

Kirche mit Zukunft – es geht weiter!

Liebe Schwestern und Brüder,

1. Kirchenreform als ständige Aufgabe der evangelischen Kirche

Es war am vorletzten Sonntag. Die Kirche war rappellvoll. Kein Wunder, immerhin feierten wir das 100. Jubiläum der alten Dame namens Kreuzkirche. Der Stadtteil war auf den Beinen, um dabei zu sein und zu gratulieren. Es war ein anrührender Gottesdienst, wunderbare Chormusik, eine Predigt, die die Herzen erreichte und mit der freundlichen Bitte endete, der 100jährigen Dame doch zum Geburtstag bloß kein Geld zu schenken. Sie – die alte Dame Kreuzkirche - freue sich mehr darüber, wenn alle am kommenden Sonntag wiederkämen und noch jemanden mitbringen würden. Denn darum sei sie da, die Kirche, um Gottes Liebe zu den Menschen zu tragen und die Freundlichkeit unseres Gottes zu feiern.

Diese Gemeinde hat schon lange ein biblisches Leitbild. Es ist die Emmaus-Geschichte. Das Gemeindezentrum heißt so – und die Menschen in diesem Stadtteil können etwas damit anfangen. Dazu spiegelt sich der Emmaus-Weg vom Tod ins Leben in den neuen Kirchenfenstern wieder, hell – in kräftigen Farben. Man sieht der alten Dame die 100 Jahre nicht an nach dem face-lifting, der großen Renovierung vor 10 Jahren.

Reformprozesse beginnen nicht erst mit Beschlüssen oder Kampagnen, sondern waren und sind der Normalfall der evangelischen Kirche – eigentlich von Anfang an. Seit den Tagen der Reformation ist nichts so beständig wie die Veränderung. Dazu gab es im Laufe der Geschichte manchmal mehr Anlass und manchmal weniger. Aber immer wieder musste die reformatorische Frage gestellt werden, ob die Kirche noch auf dem richtigen Weg ist, ob sie noch bei ihrer eigenen und eigentlichen Aufgabe ist, ob sie noch bei Gottes Auftrag ist, beim „gehete hin in alle Welt“ oder beim Wort aus dem 1. Petrusbrief: „Seid stets bereit, jedem Rede und Antwort zu stehen, der nach der Hoffnung fragt, die euch erfüllt.“ (1. Petr. 3,15).

Diese Frage ist quasi in das evangelische Selbstverständnis von Anfang an eingebaut, immer auch mit einem kritischen Blick auf die Institution Kirche, der sich hier und da auch auf die Organisation bezogen hat. Zugleich steht neben der Gestaltungsaufgabe in unserer Kirche und den Gemeinden aber auch die Begrenztheit unseres Wirkens, unseres

Planens und Machens. Martin Luther sagt: „Denn wir sind es doch nicht, die da kündten die Kirche erhalten, unsere Vorfahren sind es auch nicht gewesen, unsere Nachkommen werdens auch nicht sein, sondern der ists gewest, ists noch, wird's sein, der da spricht: ich bin bey euch bis zur welt ende.“

Diese Vergewisserung ist gut in Zeiten des Umbruchs und der starken Veränderung der äußeren Gestalt unserer Kirche. Sie ist wichtig und grundlegend. Sie legt uns den Grund für alles Tun: nur mit Gottes Geist geht es weiter, nur im Hören auf Gottes Willen werden wir die richtigen Wege finden. In dieser Gewissheit und im Gebet haben vor 10 Jahren verantwortliche Menschen in unserer Kirche den Anstoß gegeben zu einem Reformprozess.

Ich möchte uns ein wenig an diesen Weg der letzten 10 Jahre erinnern, möchte das, was wir in unserem westfälischen Reformprozess „Kirche mit Zukunft“ gemeinsam erarbeitet haben, in Beziehung setzen zum EKD-Impulspapier „Kirche der Freiheit“ und dem Wittenberger Zukunftskongress. Und schließlich möchte ich versuchen festzuhalten, was wir beim Weitergehen im Gepäck behalten sollten, um es nicht zu verlieren.

2. Erinnerung – 10 Jahre Kirchenreform in der Evangelischen Kirche von Westfalen

Ja, es ist wirklich schon mehr als 10 Jahre her. Am 16. April 1997 hat die Kirchenleitung beschlossen, in unserer Kirche einen „Struktur- und Planungsausschuss“ einzusetzen, der den Auftrag bekam:

1. die landeskirchliche Ebene, also die Zahl und die Standorte der landeskirchlichen Ämter, Werke und Einrichtungen, zu überprüfen,
2. sich das Zusammenspiel der drei kirchlichen Ebenen (Kirchengemeinde, Kirchenkreis und Landeskirche) genauer anzusehen und
3. die Kirchenkreis-Ebene und rechtliche Parallelstrukturen zu überprüfen.

Der Grund für diese Entscheidung und diesen Auftrag war eigentlich kein anderer als der Grund für das Impulspapier der EKD im vergangenen Jahr. Die damals neu gewählte Kirchenleitung mit dem neu gewählten Präses Manfred Sorg hatte sich die Frage gestellt: Was passiert, wenn alles so weiter geht wie es jetzt ist? Was passiert, wenn nichts passiert?

Schon damals war klar, was das Impulspapier noch viel deutlicher beschreibt. Neben den Folgen der Säkularisierungsprozesse in

Westeuropa steht das, was wir vereinfachend Traditionsabbruch nennen. Fulbert Steffensky hat es einmal so formuliert, dass der Glaube, dass Spiritualität im Alltag auch eine Form braucht, weil sonst der Glaube verdunstet.

Hierzu kam nun die Erkenntnis von Mitgliederverlust und der zurückgehenden Finanzmittel. Auf den Punkt gebracht geht es darum, das wir im Jahr 2030 etwa ein Drittel weniger Mitglieder haben werden und mit der Hälfte unserer Finanzkraft¹ rechnen müssen. Diesen Herausforderungen kann mit „bloßen linearen Kürzungen in allen Bereichen...nicht mehr Rechnung getragen werden“². Von Anfang an wurde dies als eine geistliche Herausforderung angesehen, denn „in dieser Welt“ gilt die Sorge eben auch der Form, in der der Glaube lebendig sein kann und sich entfaltet.

Aus heutiger Sicht können wir den damals Verantwortlichen nur danken für ihren verantwortlichen Beschluss, der den Reformprozess „Kirche mit Zukunft“ eröffnete und den richtigen Anstoß gab für viele Überlegungen in den dann folgenden Jahren. Ich möchte ausdrücklich heute diesen Dank aussprechen, weil ich auch weiß, wie viel Kritik und Gegenwind dieser Ursprungsimpuls der Kirchenleitung Ende der 90er Jahre ausgelöst hat und wie viel Kraft es brauchte, auf dem eingeschlagenen Weg zu bleiben.

Aus meiner Sicht können wir drei Phasen unseres Reformprozesses „Kirche mit Zukunft“ in der Evangelischen Kirche von Westfalen beschreiben:

Die erste Phase bezog sich auf die landeskirchliche Ebene und umfasste eine umfangreiche Konzentration und Neuordnung der Ämter, Werke und Einrichtungen. Ich will nur einige nennen, weil vielen von uns dieses gar nicht mehr so bewusst ist:

- Zusammenlegung von Predigerseminar, Pastoralkolleg und Arbeitsstelle Gottesdienst und Kirchenmusik zum Institut für Aus-, Fort- und Weiterbildung am Standort Villigst.
- Zusammenlegung von Akademie, Sozialamt, Umweltarbeit und Männerarbeit zum Institut für Kirche und Gesellschaft am Standort Iserlohn. Beim Stichwort „Standort Iserlohn“ wissen wir, dass hier inzwischen die Entwicklung weiter gegangen ist, der Standort wird aufgegeben und die Arbeit wird in Villigst konzentriert.
- Zusammenlegung von Volksmissionarischem Amt und Gemeindeberatung zum Amt für missionarische Dienste in

¹ Vgl. Kirche der Freiheit S. 21/22; Kirche mit Zukunft S. 23ff.

² Beschluss der Kirchenleitung der EKvW vom 16.04.97

Dortmund mit Erweiterung der Aufgaben z.B. durch die Stadtkirchenarbeit.

- Die Eingliederung des Dienstes an den Schulen ins Pädagogische Institut ist ebenso zu nennen wie die Aufgabe der Standorte Soest (Predigerseminar), Recklinghausen (Umweltbeauftragter) und Witten (Volksmissionarisches Amt).

Die zweite Phase ist gekennzeichnet durch die Reformvorlage „Kirche mit Zukunft“. Vorbereitet durch eine Befragung der damals 33 Kirchenkreise und der Arbeit in drei Projektgruppen erschien im Frühjahr 2000 das Heft „Kirche mit Zukunft, Zielorientierungen für die Evangelische Kirche von Westfalen, Reformvorlage 2000“ .

Die 100seitige Reformvorlage versucht, die gesellschaftlichen, die demographischen, die finanziellen und die eigenen Herausforderungen zu beschreiben und Handlungsmöglichkeiten in verschiedenen Hinsichten zu entwickeln. In einem etwa einjährigen Stellungnahmeverfahren wurde die Vorlage in den Gremien intensiv beraten und am Ende standen etwa 440 Stellungnahmen auf 1100 Druckseiten mit 113 Anträgen an die Landessynode 2001.

Es gab Zustimmung, Kritik und viele offene Fragen, die die Landessynode 2001 aufgenommen, intensiv diskutiert und weitergeführt hat. Mit den Beschlüssen der Landessynode 2001 begann ein Prozess, in dem die Gestaltungsräume gebildet und konkrete Aufträge auf den Weg gebracht wurden. Diese Aufträge führten in den Folgejahren zu Beschlüssen und Umsetzungen³.

Wesentlich und grundlegend war dabei die Vergewisserung über unser Kirchenverständnis in den beiden Heften „ Unser Leben – Unser Glaube – Unser Handeln“ und „Unsere Geschichte – Unser Selbstverständnis“.

Hier haben wir geklärt, welche Geschichte uns geprägt hat und welches Bild von Kirche uns heute trägt und in Zukunft tragen soll:
Eine Kirche, die aus der Befreiung der Rechtfertigung lebt und handelt, in der das allgemeine Priestertum aller Getauften und das Amt der öffentlichen Verkündigung aufeinander bezogen sind.
Eine Kirche, die sich in ihrer Ordnung von der Gemeinde her aufbaut und deren Leitung auf drei Ebenen wahrgenommen wird.

³ Vgl. Bericht über den Stand des Reformprozesses „Kirche mit Zukunft“, Verhandlungen der 15. Westfälischen Landessynode 2005 – S. 66ff; zur Einordnung des westfälischen Reformprozesses: Jens Beckmann, Wohin steuert die Kirche?, Die evangelischen Landeskirchen zwischen Ekklesiologie und Ökonomie, Stuttgart 2007.

Eine Kirche, die durch gemeindliche und durch gemeinsame Dienste, durch die Ortsgemeinden und die funktionalen Arbeitsbereiche im Alltag der Menschen und in der Gesellschaft präsent sein möchte.

Der Prozesslenkungsausschuss hat sich von vier Zielen leiten lassen, die die Aufmerksamkeit bündeln sollten:

- Menschen gewinnen
- Mitgliedschaft stärken
- Verantwortung übernehmen
- Glauben vermitteln.⁴

Diese 2. Phase unseres Reformprozesses endete mit der Landessynode 2005, die in einem fast einstimmigen Votum alle Verantwortlichen in unserer Kirche aufgefordert hat, die Ergebnisse des Reformprozesses ausdrücklich und verbindlich in ihre Beratungen und Entscheidungen aufzunehmen. Aus der großen Zahl der Ergebnisse möchte ich einige Beispiele nennen:

- das Kirchenbild der Ev. Kirche von Westfalen in seinen beiden Teilen – und hierin besonders die zehn Leitsätze, die tragend geworden sind für viele konzeptionelle Zugänge
- die Arbeitshilfe zur Erarbeitung von Gemeindekonzeptionen und Kirchenkreiskonzeptionen
- den Leitfaden für regelmäßige Mitarbeitenden-Gespräche
- die Grundsätze für Führung, Leitung und Zusammenarbeit
- die Arbeitshilfe zur Mitgliederorientierung
- das Finanzausgleichsgesetz
- oder den Förderpreis für kreatives Ehrenamt⁵.

Gleichzeitig wurde 2005 ein weiterer Schritt getan. Die Landessynode hat einen Doppelpunkt gesetzt.

Und damit bin ich bei der dritten Phase. Ich würde sie gern „die Phase der Klärungen und Umsetzungen“ nennen. Wer viel Papier erzeugt, verändert noch keine Wirklichkeit. Aber darum geht es zur Zeit.

Wie können wir uns auf die Veränderungen einstellen, die wir jetzt schon spüren: Weniger Gemeindeglieder, weniger Geld, weniger öffentliche Akzeptanz? Was kann unser Beitrag sein, die Situation zu verändern? Wohin geht unser Weg? Wozu sind wir da als evangelische Gemeinde an diesem Ort? Müssen wir noch alles machen oder müssen wir uns

⁴ Die Reihenfolge beschreibt keine Priorisierung.

⁵ Vgl. Bericht über den Stand des Reformprozesses „Kirche mit Zukunft“, Verhandlungen der 15. Westfälischen Landessynode 2005 – S.207ff.

konzentrieren? Und wenn ja, was sind unsere Aufgaben? Und wer macht das dann? Wie können wir wachsen? Wie kommen wir in Kontakt mit denen, die wir noch nicht kennen?

In nahezu allen Bereichen unserer Kirche werden die regelmäßigen Mitarbeitendengespräche als gutes Mittel für notwendige Klärungen angesehen.

Ich spüre in vielen Gemeinden, dass die Frage nach dem Wohin und Wozu dran ist. Einige sind dankbar über die Arbeitshilfe für Konzeptionen. Andere gehen andere Wege. Aber gemeinsam spüren wir, dass wir uns der Frage nach dem Ziel unserer Arbeit, nach einer verlässlichen Organisation, dass wir uns der Frage nach dem Auftrag und der Konzeption, auch nach Verantwortung und Klärungen nicht mehr entziehen können.

In freier Entscheidung sollen sich nun alle Verantwortlichen auf allen Ebenen unserer Kirche die bisherigen Prozesse für ihr jeweiliges Handeln zu Eigen machen. Reform in der evangelischen Kirche entfaltet ihre Verbindlichkeit dadurch, dass sie in qualifizierter Form anerkannt und hergestellt wird: vor allem durch Beschlüsse von Presbyterien und Kreissynoden.

Die Landessynode hat einen Reformbeirat unter dem Vorsitz von Oberkirchenrätin Doris Damke eingesetzt, der den Auftrag hat, die Umsetzungen der Veränderungsprozesse zu begleiten und zu unterstützen. Es geht darum, in dieser Phase, die Veränderungen, die auf den Weg gebracht wurden, zu verwurzeln, zu verstetigen. Mit bestimmten Themenschwerpunkten sind wir immer noch auf dem Weg. Ich denke an das Thema „Pfarrdienst“ oder die Frage der Implantation von Konzeptionen in Kirchenkreisen und Kirchengemeinden. Der Reformbeirat trägt Impulse ein und ist bis 2008 berufen. Natürlich gehört auch die Verknüpfung des EKD-Impulses „Kirche der Freiheit“ mit dem westfälischen Reformprozess zu den Aufgaben des Reformbeirats. Auch dieser „Hammer Reformtages“ gehört zu den Aufgaben des Reformbeirats. Und damit bin ich bei meinem dritten Punkt:

3. Das Impulspapier „Kirche der Freiheit“ als Verstärkung des westfälischen Prozesses

Im vergangenen Jahr erschien das Impulspapier der EKD „Kirche der Freiheit“. Es hat in der Presse und in der innerkirchlichen Öffentlichkeit viel Aufmerksamkeit erfahren. Es gab eine Fülle sehr unterschiedlicher

Reaktionen, die – in einer Auswahl – inzwischen in einem Materialband veröffentlicht wurden.

Mein Eindruck ist, dass in unserer Landeskirche sowohl die Reaktion als auch die Aufregung über das EKD-Impulspapier relativ gering war. Vielleicht liegt es daran, dass vieles, was für Aufregung sorgte, bei uns im Rahmen des Reformprozesses schon durchgesprochen und ausdiskutiert worden ist.

Denn manche Kritik kommt einem westfälischem Ohr sehr vertraut vor: theologisch zu schwach, kirchlicher Zentralismus, Überforderung, das Bestehende wird schlecht gemacht, Zerstörung gewachsener Strukturen⁶.

Auch die Ausgangsfrage kennen wir gut: Wie wird die evangelische Kirche im Jahr 2030 unter den veränderten Rahmenbedingungen aussehen? Wie soll sie aussehen? Und was wäre heute zu verändern, wenn man nicht einfach mit „Weiter so!“ zufrieden sein kann?

Die geschenkte Freiheit des Glaubens spiegelt sich im westfälischen Reformprozess in unserem Kirchenbild oder in den Zielen des Reformprozesses deutlich wieder. Im Impulspapier der EKD ist sie so etwas wie der Herzschlag, der sich durch die Perspektiven für das Jahr 2030 (die sog. 12 Leuchtfeuer) zieht.

Evangelische Freiheit ist dabei zugleich Freiheit von und Freiheit zu. Es geht darum, sich frei zu machen von den bisherigen Bindungen und Begrenzungen und die Freiheit zu einer jeweils neuen Perspektive zu gewinnen.

Die Leuchtfeuer sollen von vier grundlegenden Motiven durchzogen und geprägt sein:

- Von undeutlicher Aktivität hin zu geistlicher Profilierung

„Wo evangelisch draufsteht, muss Evangelium erfahrbar sein. In diesem Motiv scheint das biblische Bild vom Licht der Welt auf, von dem Licht, das nicht unter dem Scheffel gestellt werden soll (vgl. Lukas 11,33).“

- Vom Zwang zur Vollständigkeit hin zu Schwerpunktsetzung

„Kirchliches Wirken muss nicht überall vorhanden sein, wohl aber überall sichtbar. Hier ist an die vielfältige Bedeutung des zeichenhaften Handelns Jesu zu denken.“

- Von Klammern an Strukturen hin zu Beweglichkeit in den Formen

⁶ hier im Hinblick auf die Zahl der Landeskirchen – bei uns im Blick auf die Kirchenkreise

„Nicht überall muss um des gemeinsamen Zieles willen alles auf dieselbe Weise geschehen; vielmehr kann dasselbe Ziel auch auf verschiedene Weise erreicht werden. Im Bild ‚vom Leib Christi‘ darf man ‚den Juden ein Jude und den Griechen ein Grieche‘ sein. (vgl. 1. Korinther 9,20).“

- Von Selbstgenügsamkeit hin zu Außenorientierung
Auch der Fremde soll Gottes Güte erfahren können, auch der Ferne gehört zu Christus. Das Bild vom ‚Christus als Haupt der Gemeinde‘ veranschaulicht, dass seine Gegenwart in der Welt immer größer und weiter ist als der je eigene Glaube und die je eigene Gemeinde (vgl. Kolosser 1,15ff.).“⁷

In 12 Leuchtfedern beschreibt das Impulspapier die als notwendig angesehenen Veränderungsschritte bis 2030. Es geht um jeweils drei Dimensionen unter vier großen Überschriften:

- Aufbruch in den kirchlichen Kernangeboten
- Aufbruch bei allen kirchlichen Mitarbeitenden
- Aufbruch beim kirchlichen Handeln in der Welt
- Aufbruch bei der kirchlichen Selbstorganisation.

Die vier Foren des heutigen Tages nehmen diese Aufbrüche auf und führen sie sozusagen auf westfälische Weise weiter.

In den Leuchtfedern finden sich große Übereinstimmungen mit dem Grundanliegen der Reformvorlage „Kirche der Zukunft“ und dem, was wir in unserem Kirchenbild formuliert haben. An einigen Stellen ist zu spüren, dass wir es mit einer EKD-weiten Vorlage zu tun haben, die eben auch die – ganz anderen – Verhältnisse im Süden oder im Osten unseres Landes mit im Blick haben muss.

Das Impulspapier ist ein starker, ein kräftiger Impuls gewesen. Aus meiner Sicht war er wichtig und „dran“. Man kann manches kritisch oder anders sehen, man kann das Fehlen der ökumenischen Dimension oder der Gerechtigkeitsfrage in diesem Papier beklagen, man kann auch die Frage stellen, ob die Machbarkeitssprache, die das Impulspapier durchzieht, so glücklich gewählt ist, und dennoch finde ich dieses Impulspapier wichtig und gut und „dran“, weil es deutlich macht – öffentlich und klar, dass wir uns um die Zukunft unserer Kirche sorgen und kümmern, dass wir uns auf den Weg machen und schon längst gemacht haben, dass Christinnen und Christen keine Angst vor Veränderungen haben und Herausforderungen mit Gottes Hilfe begegnen wollen.

⁷ Zitate aus: Kirche der Freiheit – S. 45

Vielleicht einige Anmerkungen zum Zukunftskongress in Wittenberg im Januar 2007: Wichtiger als die Ergebnisse, die allesamt aus den zwölf Foren veröffentlicht worden sind und die Leuchttfeuer ganz stark „geerdet“ haben, waren – aus meiner Sicht, die große Gemeinschaft und die geistlichen Impulse, die Gottesdienste und Bibelarbeiten. Die Freiheit, von der wir geredet haben, war auch spürbar unter uns. Trotz sehr unterschiedlicher Haltungen und Meinungen war dieses ein Ort des Glaubens und des Gesprächs. Bischof Huber sagte zu Beginn: „Dass wir den Sorgengeist hinter uns lassen und uns dem Geist der Freiheit anvertrauen, ist das Wichtigste, was zu Beginn dieses Zukunftskongresses überhaupt geschehen kann.“⁸ Vielleicht kann das ja auch unseren Tag heute hier in Hamm stark bestimmen und prägen, dass wir uns der Zusage Gottes anvertrauen, dessen Geist der Freiheit den Sorgengeist vertreibt.

An zwei Stellen führt der EKD-Impuls weit über den westfälischen Reformprozess „Kirche mit Zukunft“ hinaus und setzt deutlichere Akzente als wir es bisher in unserer Kirche getan haben: Es geht um eine Erweiterung des Gemeindebegriffes und um die Frage nach der Qualität kirchlicher Arbeit und pastoralen Handelns.

1. Gemeindeformen

Welche Gemeindeformen wird eine Kirche im Jahr 2030 haben? Im zweiten Leuchttfeuer wird für eine größere Vielfalt evangelischer Gemeindeformen plädiert. Neben die Parochie, neben die Ortsgemeinde treten andere Formen: Profildgemeinden mit einem besonderen geistlichen, kirchenmusikalischen, sozialen oder jugendbezogenen Schwerpunkt; geistliche Richtungsgemeinden; Passantengemeinden oder Mediengemeinden. Diese Diskussion haben wir bisher in unserer Kirche noch nicht richtig begonnen. Wir sollten sie dringend aufnehmen und weiterführen. Zwei Arbeitsgruppen des heutigen Tages bearbeiten dieses Thema.

Aber wir sollten auch gleich im Blick behalten, was die Sache erst richtig aufregend macht. Das ist nämlich die dahinter liegende Frage nach der Verteilung der Finanzmittel. Zugespitzt formuliert und gefragt: Bekommt 2030 die Gemeinde oder Gemeindeform am meisten Geld, bei denen am meisten los ist, die am meisten aktive Mitglieder aufweist und den besten Gottesdienstbesuch hat? Hierin liegt auch die Frage: Wieviel Vielfalt – ich sage bewusst nicht Markt - an Angeboten und Formen wollen wir? Wollen wir das überhaupt? Und: Wie gehen wir dann mit Konkurrenz um?

⁸ Zukunftskongress der Ev. Kirche in Deutschland – Dokumentation – S. 28

2. Qualität

Die Frage nach der Qualität kirchlicher Arbeit und gemeindlicher Angebote ist gestellt (1. Leuchtfeuer) und nach meinem Eindruck gibt es bei vielen ein erleichtertes Aufatmen darüber, dass hiermit das „heimliche Schweigegebot über die geistliche Qualität kirchlicher Angebote“⁹ aufgehoben wurde. Auch hier sollten wir den Impuls aus dem gleichnamigen Papier aufnehmen und bei uns ins Gespräch bringen. Auch hierzu gibt es heute Gelegenheit in unseren Arbeitsgruppen.

Dabei sollten wir uns aber auch klarmachen, dass auch hier die Frage nach Zahlen zu stellen sein wird. Was ist eigentlich so schlimm an dem Vorschlag des EKD-Papiers, dass wir uns vornehmen sollten, den Gottesdienstbesuch von 4 auf 10 % zu verbessern, oder dass es unser Ziel sein müsste, die Kinder aller evangelischen Eltern zu taufen? Ich glaube, hier muss das Gespräch unter uns beginnen oder dort anschließen, wo wir schon gute Erfahrungen gemacht haben.

Einige in unserer Kirche haben bereits Standards für Amthandlungen beschrieben: Was können Sie von uns erwarten? Was erwarten wir von Ihnen?

Andere haben eine gute Feedback-Kultur eingeübt und spüren, wie hilfreich und entlastend Rückmeldungen sein können. Auch hier fangen wir nicht bei Null an, sondern gehen weiter.

4. Es geht weiter! Was dürfen wir auf dem Weg nicht verlieren?

4.1. Auftragsklarheit

Durch unsere Taufe sind wir zum Zeugnis und Dienst in der Welt berufen. Damit sind wir alle von Gott in diese Welt gestellt, in Dienst genommen und beteiligt an der Kommunikation des Evangeliums, der guten Botschaft von Gott. Wir sind beteiligt an Gottes Gerechtigkeitshandeln in dieser Welt – als Befreite sind wir beauftragt. Unseren Auftrag als Christin und Christ, unseren Auftrag als Kirchengemeinde und Kirche immer wieder zu erinnern, uns zu vergewissern – das ist unsere erste Aufgabe: im Gebet, in der Gemeinschaft, im Gespräch und im Gottesdienst.

Darum bin ich dankbar für die zehn Leitsätze unsers Kirchenbildes, wo es z.B. heißt:

„Wir machen Menschen Mut zum Glauben.“

⁹ Kirche der Freiheit – S. 51

Weil wir das Handeln Gottes als heilsam für unser Leben erfahren, wollen wir das Evangelium mit allen Menschen teilen. Darum erzählen wir immer wieder von Gottes befreiender Liebe, ermutigen zum Vertrauen auf Christus und bieten Gemeinschaft in seiner Kirche an. Glaube entsteht, wo Menschen dem Evangelium Vertrauen schenken.“ Das ist unsere erste Aufgabe, die wir nicht verlieren dürfen: die Klarheit über unseren Auftrag zu bewahren und ins Gespräch zu bringen.

4.2. ... und immer wieder: die Herausforderungen begreifen und annehmen

Auch wenn es manchmal viel bequemer wäre, den Realitäten auszuweichen, die Entwicklungen beiseite zu schieben oder den Prognosen zu misstrauen, wir dürfen den Wirklichkeiten nicht ausweichen. Zur guten Haushalterschaft und zum verantwortlichen Handeln gehört auch immer eine nüchterne Bilanz der Situation.

Deshalb bin ich für die Klarheit dankbar, in der sowohl in „Kirche mit Zukunft“ als auch im Impulspapier der EKD „Kirche der Freiheit“ die äußeren Faktoren, die uns bestimmen und bestimmen werden, beim Namen genannt werden.

Zum einen bin ich dankbar für diese Klarheit, weil sie uns ermahnt, dass wir uns genau diesen Herausforderungen stellen und keine Ausreden suchen.

Zum anderen bin ich dankbar dafür, weil sie uns entlastet. Denn ich glaube, wir brauchen vor einer Beschreibung der Qualität unserer Arbeit insgesamt keine Angst zu haben. Auf vielen Feldern sind wir wirklich gut. Ich glaube z.B., man kann voller Überzeugung behaupten, dass sich die Qualität des kirchlichen Unterrichts in den letzten Jahrzehnten deutlich verbessert hat, dass sich die Qualität der Schulgottesdienste deutlich verbessert hat und dass die Qualität des seelsorglichen Gesprächs sich deutlich verbessert hat.

Wir müssen die Qualität oder Quantität unserer Arbeit nicht ursächlich und grundsätzlich für die Entwicklungen verantwortlich machen, sondern dürfen auch entlastend zur Kenntnis nehmen, dass diese Welt sich in grundlegender Weise mit hoher Geschwindigkeit verändert. Das spüren auch die Parteien, die Gewerkschaften, die Vereine und die Medien. In diesem Zusammenhang sollten wir die Erkenntnisse der

Sozialwissenschaften sehr ernst nehmen. Das kann entlasten und Orientierung bieten.¹⁰

4.3. Mentalitätswandel

Wir sollten außerdem beherzigen, was das Impulspapier „Kirche der Freiheit“ mit „Mentalitätswandel“ beschreibt. Es geht darum, eine einladende Kirche zu sein, in der Menschen nicht deshalb interessant sind, weil man neue Mitglieder gewinnen will, sondern weil Gott schon längst bei ihnen zu Hause ist. Es geht darum, eine einladende Kirche zu sein, zu der wir von Herzen gern einladen, über die wir gern öffentlich sprechen, in der etwas vom Geist der Freiheit spürbar ist und nicht der Sorgengeist regiert oder die Klage darüber, dass früher alles besser war.

Mit „Mentalitätswandel“ ist zum einen eine Haltung der Zuversicht und Verheißung angesprochen, die sich nicht von der Sorge um das Bestehende allein gefangen nehmen lässt, sondern Veränderungen annehmen und gestalten will.

„Mentalitätswandel“ hat aber auch eine inhaltliche Seite. Er fordert uns heraus und fragt uns, ob wir genug dafür tun, dass Menschen uns verstehen. Er fragt uns nach unserer Sprache, er fragt uns danach, ob wir die Differenzierung der gesellschaftlichen Milieus mit ihren verschiedenen Sprach- und Verhaltensformen wahrnehmen und annehmen. Er fragt uns, ob wir wirklich ein Interesse haben an denen, denen wir, denen die Kirche unbekannt geworden ist, die den Kontakt verloren haben oder nie einen hatten.

„Mentalitätswandel“ fragt – in tiefer Weise – nach der missionarischen Dimension unseres Handelns. Darum dürfen wir die Frage nicht verlieren auf unserem Weg.

4.4. Grundaufgabe: geistliche Leitung

Ich habe in den letzten Jahren immer wieder eine Erfahrung gemacht, die die meisten von ihnen – in welchen Rollen auch immer – gut kennen und teilen werden. Als die Reformvorlage veröffentlicht wurde, war die häufigste Reaktion: Das nicht auch noch! Als ich mit der Bitte kam, doch die beiden Hefte zum Kirchenbild im Presbyterium zu besprechen, war die Reaktion: Das nicht auch noch! Als die Bitte um die Erstellung von Gemeindekonzeptionen weitergegeben wurde, war die Reaktion: Das

¹⁰ Vgl. Konzentration auf die Zukunft! Zehn Fakten zur Situation der Kirche; epd-Dokumentation 25/2007 S. 5ff; Christof Wolf, Kein Anzeichen für ein Wiedererstarken der Religion, Informationsdienst Soziale Indikatoren, Ausgabe 37, Januar 2007 – S. 7ff.

nicht auch noch! Als das EKD-Papier erschien, war die Reaktion ... Sie wissen schon.

Wir haben in unseren Leitungsgremien viel zu tun. Viele Punkte stehen auf den Tagesordnungen unserer Sitzungsvorlagen. Ich weiß, wovon ich rede. Gleichzeitig will aber die Klage auch nicht verstummen, dass wir viel zu wenig zu inhaltlichen Punkten und über geistliche Themen miteinander ins Gespräch kommen. Das gilt für Presbyterien ebenso wie für Kreissynodalvorstände.

Nach unserer Kirchenordnung wacht das Presbyterium darüber, dass in der Gemeinde das Evangelium rein und lauter verkündigt wird und die Sakramente recht verwaltet werden. Es ist darauf bedacht, dass der missionarische, diakonische und ökumenische Auftrag der Kirchengemeinde erfüllt wird, es ist verantwortlich für die hauptamtlich und ehrenamtlich Mitarbeitenden (vgl. Art. 56 und 57 KO). Dieses ist die Grundaufgabe der geistlichen Leitung einer Kirchengemeinde, vor die eine Gemeindeleitung an jedem Ort und zu jeder Zeit neu gestellt ist. Wie sind wir Gemeinde Jesu Christi an diesem Ort und zu unserer Zeit? Diese Frage gilt es zu beantworten. Heute müssen wir sicher hinzufügen: Und wie geht das mit den knapper werdenden Ressourcen?

Die Grundfragen des Reformprozesses sind also nicht etwas, was zusätzlich hinzukommt und „auch noch“ zu erledigen ist, sondern die grundlegende Leitungsaufgabe einer Kirchengemeinde oder eines Kirchenkreises: Wie erfüllen wir unseren Auftrag an diesem Ort in unsere Zeit? Diese Frage kann ich verschieden bearbeiten oder beantworten. Es kann in der Form der Erarbeitung einer Gemeinde- oder Kirchenkreiskonzeption geschehen, in der geklärt wird, welche Schwerpunktsetzungen oder welche Profile gewählt und wie dieses organisiert werden kann. Auch andere Formen sind denkbar.

Aber zu unserer Leitungsverantwortung gehört immer eine geistlich-theologische Vergewisserung über den Auftrag einer christlichen Gemeinde und ebenso über die Art und Weise, wie er wahrgenommen werden soll.

Die Klärung von Aufgaben und Zielen, die Erarbeitung einer Konzeption ist also keine besondere Aufgabe in Reformprozessen, sondern eine Grundaufgabe in unserer Leitungsverantwortung. Sie hat Priorität, gibt Orientierung für Mitarbeitende und macht auskunftsfähig im Dialog mit den Menschen.

Kirche mit Zukunft – es geht weiter! Und auf diesem Weg sind wir gut beraten, wenn wir unser Reden und Handeln von dem bestimmen lassen, was wir hoffen. Im Aufgeben und Zurücklassen der Osterbotschaft zu trauen; im Mangel die Hoffnung auf Gottes Himmel und Gottes neue Erde wach zu halten; auch das spüre ich unter uns. Das ist die Hoffnung, die nicht zuschanden wird, die Glaubenszuversicht, die uns unterscheidet von der Welt und dem Alltagsgejammer unserer Zeit. „Ebenso wie vom Glauben zu sagen ist, dass er durch die Liebe tätig ist, so ist von ihm auch zu sagen, dass er an der Hoffnung nicht irre wird. Die Kirche ist eine Gemeinschaft leidenschaftlicher Hoffnung“¹¹. Und wenn wir uns daran erinnern lassen durch unseren Gott und untereinander, dann geht es weiter: in eine gute Zukunft einer Kirche der Freiheit.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit!

Peter Burkowski, 10.09.07

¹¹ Zukunftskongress der Ev. Kirche in Deutschland – Dokumentation – S. 29